



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

## **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**Digitale Sammlungen**

### **Mittheilungen betreffend die deutsche Colonie Dona Francisca, in der südbrasilianischen Provinz Sta. Catharina**

**Hühn, W. Hühn, W.**

**Hamburg, 1852**

**urn:nbn:de:gbv:46:1-7091**

# Mittheilungen

betreffend die deutsche Colonie

## Donna Francisca,

in der südbrasilianischen Provinz Sta. Catharina.

N<sup>o</sup> 1.

Hamburg, im August.

1852.

### Zeitungsberichte:

(Aus der „Gansa.“)

#### Deutsche Auswanderung nach Brasilien.

Freundlicher Mittheilung verdanken wir nachstehenden ausführlichen Auszug aus einem Schreiben, d. d. Rio de Janeiro, den 16. April 1852. Derselbe dürfte um so mehr Beachtung verdienen, als der Berichterstatter, wie wir mit aller Bestimmtheit versichern können, durch mehrjährigen Aufenthalt und seine Stellung mit den dortigen Verhältnissen näher bekannt ist und bei seinem Berichte nur durch das allgemeine Interesse für die Auswanderungsangelegenheit geleitet wird:

„Als einer der wichtigsten Zweige des Verkehrs zwischen den deutschen Seep läzen, namentlich Hamburg, und Brasilien, ist ohne Zweifel die Beförderung von Auswanderern zu betrachten. Neben den Vortheilen, die dem deutschen Handel im Allgemeinen hieraus erwachsen, liegt es noch ganz besonders im Interesse der Rhederei, die Auswanderung über Hamburg zu leiten, denn durch die Beförderung von Auswanderern werden den nach Brasilien fahrenden Schiffen lohnende Ausfrachten geboten, an denen gewöhnlich Mangel ist.

Für Brasilien ist die Einfuhr freier Arbeiter zur Lebensfrage geworden, und seit die Regierung mit Nachdruck dem Sklavenhandel Einhalt gethan hat, spricht sich das Verlangen nach Colonisten in allen Classen und unter allen Partheien aus. Man ist hier ziemlich einig darüber, daß (nächst den Portugiesen) nur die Deutschen und die ihnen stammverwandten Nationen sich dazu eignen.

Wenn auch die hiesige Regierung sich höchst abgeneigt zeigt, directe Geldunterstützungen zu bewilligen, so kommt sie doch in anderer Weise allen denen, die sich für Colonisation bemühen, bereitwillig entgegen, und die ersten Männer des Landes, der Kaiser selbst, folgen allen Colonisations-Versuchen mit dem lebhaftesten Interesse. Im Allgemeinen kann man unseren deutschen Landsleuten jetzt mit gutem Gewissen die Auswanderung nach Brasilien empfehlen; bei fast allen Unternehmungen, die jetzt im Gange sind, ist dafür gesorgt, daß die Colonisten, wenn sie auf brasilianischem Boden ankommen, sich nicht sogleich selbst überlassen bleiben, und somit ist dem größten Hinderniß begegnet, daß früher der Einwanderung entgegenstand. Auch gehen diese Unternehmungen nicht von der Regierung, sondern von Privatleuten aus, deren eignes Interesse es erfordert, daß den neuen Ankömmlingen die ersten Schritte erleichtert werden.

Die Behandlung der Zwischendeckspassagiere auf Hamburgischen Schiffen ist im Allgemeinen eine höchst lobenswerthe und ich weiß mehr als einen Schiffscapitain, von dem seine Passagiere mit Lob und Dank sprechen. Dies will sehr viel sagen, denn wenn eine auf so lange Zeit zusammengepreßte Menschenmenge sich nur halbwegs zufrieden erklären soll, so muß die Behandlung und Beföstigung wirklich unübertrefflich sein.

Die jetzigen Colonisations-Unternehmungen theilen sich in zwei ganz distincte Klassen:

Die eine, von brasilianischen Pflanzern ausgehend, sucht Colonisten auf die Pflanzungen zu ziehen, wo sie als Ersatz für die theurer werdenden Neger in einem abhängigen Verhältniß die Caffer-Cultur betreiben sollen. Hieher gehören die Colonie von Senador Bequeiro in S. Paulo, das Unternehmen von Visconde de Baependy, und andere. — Die andere überläßt an Colonisten Land und stellt diese von vorne herein als freie und unabhängige Bürger hin, die nach eigenem Geschmack ihren Boden cultiviren. Hierher gehören fast alle Colonien in Rio Grande und Sta. Catharina, namentlich San Leopoldo, Dona Francisca und Blumenau.

Es kann kein Zweifel sein, daß die letztere Classe auf das Entschiedenste den Vorzug verdient, — nur wird in den meisten Fällen der Colonist etwas Eigenthum zur Bestreitung der Ueberfahrt und seines ersten Etablissemens besitzen müssen. Bei der ersteren Classe hingegen kann der Pflanze gern einige Opfer bringen und doch noch seine Rechnung finden, wenn er den Leuten von ihrer Heimath aus auch Alles vorschießen muß. — Viele sind sehr gegen dieses System eingenommen und meinen, daß solche Colonisten wenig besser als weiße Sklaven zu betrachten sind. Ich muß gestehen, daß ich dasselbe nicht so unbedingt verwerfen möchte. Leute, die nicht einmal die Mittel besitzen, ihre Passage zu bezahlen, finden hier Erleichterungen, nach denen sie sich vergebens auf den freien Colonien umsehen. Das materielle Wohl der Leute scheint mir gesichert genug, mäßige Arbeit und Nahrung und sonstige Lebensbedürfnisse zur Genüge. Es läßt sich nicht leugnen, daß diese Colonisten ganz in die Hände ihrer Gutsherren gegeben sind und eigentlich keinen andern Schutz als die Ehrlichkeit derselben haben. Indessen, wenn der Pflanze auf der einen Seite auch ein Interesse hat, die Leute durch Schulden möglichst lange in seiner Abhängigkeit zu erhalten, so hat er doch noch ein weit größeres Interesse dabei, daß es den Familien wohl gehe, damit sie ihm dauernd nützlich werden und andere Familien nach sich ziehen können. — Würde es nun diesen Colonisten möglichst erleichtert, sich später freien Grundbesitz zu erwerben, und wären sie sicher, in dem hiesigen Repräsentanten ihres Vaterlandes moralischen Anhalt und Schutz gegen die Uebergriffe der brasilianischen Gutsherren zu finden, so könnte gerade dieses System noch vielleicht das wirksamste von allen werden, da es bis jetzt das einzige ist, bei dem der reiche brasilianische Besitzer ein Interesse sieht, sich mit seinen Capitallen zu betheiligen.

Ich gehe jetzt zu den einzelnen Colonien über, von denen die in den südlichsten Provinzen des Reiches belegenen die wichtigsten für Deutschland sind.

In der Provinz Rio Grande zeichnet sich vor allen Dingen die Colonie San Leopoldo aus, die schon seit circa 30 Jahren besteht und jetzt über 10,000 Seelen

zählt. Sie ist in Europa genügend bekannt, und ich kann mich daher darauf beschränken, in der Anlage eine Uebersetzung des am 2. October 1851 vor der Kammer der Provinz abgelegten Berichtes darüber zu übersenden. Derselbe Bericht erwähnt noch mehrerer anderen Colonien in jener Provinz, die vor der Hand von keiner Bedeutung sind.

In der Provinz Sta. Catharina sind es vorzüglich zwei Colonien, die für Deutschland von Wichtigkeit sind, die Colonie Dona Francisca auf den Ländereien des Prinzen v. Joinville, dem Hamburgischen Colonisations-Verein von 1849 gehörig, und die Colonie Blumenau am Itajahy.

Die Colonie Dona Francisca steht wohl unter allen bisherigen derartigen Unternehmungen oben an. Da in Hamburg selbst der Sitz der Verwaltung ist, so kann ich füglich, was die Wirksamkeit dieser Gesellschaft anbelangt, auf die Direction verweisen und beschränke mich darauf, zu bemerken, daß das Unternehmen in sehr gutem Ansehn steht. Ich habe bisher die Gesellschaft zu vertreten gehabt und auf diese Weise am besten erfahren können, wie sehr sich der Kaiser und seine Minister, wie sehr sich das Publicum im Allgemeinen für dies Unternehmen interessirt. — In den ersten Monaten des Jahres 1851 kamen die ersten Colonisten dort an und jetzt sind circa 400 daselbst vorhanden. Außer einer Sendung von 74 Norwegern, die von hier ab hinunter gingen, haben 4 Schiffe direct von Hamburg im vorigen Jahre Auswanderer gebracht, nämlich: Colon, Emma und Louise, Gloriosa und Neptun. Die größten Schwierigkeiten des ersten Stablissemments sind bereits überwunden und es steht zu erwarten, daß die Colonie sich rasch und blühend entwickeln wird. Schon jetzt hat sich der Geschäftsverkehr zwischen der Stadt San Francisco und Rio vervierfacht. Eine Dampfschiffahrtsverbindung zwischen diesen beiden Plätzen ist in Aussicht, die ohne Zweifel von den wichtigsten Folgen für die Colonie sein wird.

Dr. Blumenau hat für seine Colonie Blumenau Ländereien und Geldunterstützungen von der Regierung bekommen. Die Sache ist im ersten Anfange, und bisher sind nur wenige Leute vorhanden, doch erwartet er bald einen Transport von einigem Belang. Dr. Blumenau hat mehrere Schriften herausgegeben, die nicht bloß über seine Colonie, sondern auch über Colonisation im Allgemeinen handeln und im deutschen Buchhandel zu haben sind. Diese Schriften haben durch die ehrliche Behandlung und vermöge der Sachkenntniß, mit der sie verfaßt sind, mehr Werth als sie in ihrer ausspruchslosen Form zu haben scheinen, und sind wohl das Beste was über Brasilianische Colonisation geschrieben ist. Dr. Blumenau's redliches und eifriges Streben verdient die vollste Anerkennung und Empfehlung. Sein Land soll sehr günstig gelegen sein, und steht zu hoffen, daß es recht bald bevölkert werden möge.

In der Provinz San Paulo befindet sich die Colonie Senador Vergueiro, — die nach dem obenbezeichneten ersten System der Grundverpachtung errichtet ist. Es soll den Leuten gut gehen, doch kann nicht geleugnet werden, daß sie ziemlich isolirt gehalten werden und in gänzlicher Abhängigkeit von der in jener Gegend sehr einflußreichen Familie Vergueiro leben. In der Anlage erfolgt ein Bericht über diese Colonie von Herrn Perret-Gentil, hiesigem Schweizer General-Konsul, der manches Interessante bietet, aber durchaus von einem partheiischen Standpunkte aus behandelt ist. — Nach Rußen verlautet sehr wenig über diese

Colonie. Graf van der Straaten, der frühere Belgische Minister, äußerte sich 1848 gegen mich sehr günstig über diese Colonie, die er selbst bereist hatte. Dr. Köstlin aus Hamburg, der sie im vorigen Jahre besuchte, behauptete, daß man ihn auf alle Weise verhindert habe, sich aus dem Munde der Colonisten selbst Nachrichten zu sammeln, was er für ein sehr ungünstiges Zeichen hielt.

In ähnlicher Weise wird in der Provinz Rio de Janeiro und Minas das Unternehmen vom Bisconde de Baependy und anderen Pflanzern vorbereitet, worüber ich bereits früher ausführlicher berichtet habe.

Von Neu-Freiburg und Petropolis rede ich nicht; sie gehören nicht hierher. Es sind daselbst viele Deutsche ansässig. Es wenden sich aber gegenwärtig keine neue Colonisten mehr dahin. Diese Orte sind schon mit den Brasilianischen Zuständen verschmolzen und namentlich für Petropolis, dem Sommeraufenthalt des Kaisers, sind die größten Geldopfer gebracht worden, die an keine gewöhnliche Ackerbau-Colonie verwandt werden würden. Auch bestehen die Leute mehr durch Industrie als durch Ackerbau.

Gewiß ist es von großer Wichtigkeit für die Deutschen Staaten, diesen Colonisationsbestrebungen in Brasilien mit achtsamen Augen zu folgen; dies Land bietet den Einwanderern Vortheile, wie weder die Vereinigten Staaten noch Central-Amerika sie bieten können. Es wäre zu wünschen, daß von Hamburgischer Seite etwas geschähe, diese Vorzüge zur gehörigen Geltung in Deutschland zu bringen, denn abgesehen von den vor Allem in Betracht kommenden Interesse der Auswanderer selbst, ist Hamburg am Meisten dabei interessirt, daß die bisher den Vereinigten Staaten zufließende deutsche Auswanderung sich künftig theilweise Brasilien zuwendet, da es für diesen Transport der Haupt-Einschiffungs-Hafen sein und bleiben wird.

(Aus der „Allgemeinen Auswanderungs-Zeitung.“)

#### Die Colonie Dona Francisca.

Bei dem steigenden Interesse, welches das Unternehmen des „Colonisations-Vereins von 1849 in Hamburg“, nämlich die Colonisirung eines von demselben in der Provinz Sta. Catharina in Südbrasilien erworbenen Stück Landes, Dona Francisca genannt, durch Verkauf an deutsche Auswanderer, deren Ansiedelung durch Vorbereitung von Seiten des Vereins erleichtert wird, allgemein gewinnt, dürften einige betreffende Notizen willkommen sein. Das Unternehmen datirt sich von 1849, daher der Name des Vereins. Das von dem Verein anfangs übernommene Terrain enthält ungefähr 9 Quadratlieues; fernere 12 Quadratlieues stehen dem Vereine dem Contracte gemäß zu einem bestimmten Preise zu Gebote. Am 7. März 1851 kam das erste Schiff mit Auswanderern bei der Colonie an; seitdem sind bereits 5 Schiffe dahin expedirt, so daß die Bevölkerung der Colonie ungefähr 530 Köpfe betragen wird, nachdem das letzte am 18. März d. J. abgegangene Schiff angekommen sein wird. Unter diesen 530 Bewohnern der Colonie befinden sich ca. 200 Schweizer, 60 Norweger und 270 Deutsche. Eine Stadt ist auf der Colonie in der Bildung begriffen und wird Schrödersort genannt. Eine zweite, Joinville genannt, soll an einem Orte angelegt werden, zu dem Küstenschiffe gelangen können.

Durch verschiedene Landstraßen, welche die brasilianische Regierung aus dem Innern Brasiliens über die Colonie dem Meere zuzuführen gedenkt, wird die anzulegende Stadt zu einem wichtigen Stapelplatz werden. Dieselbe wird nur 5 Meilen vom Meere entfernt liegen. Hart am Meere liegt die kleine brasilianische Stadt San Francisco mit einem vortreflichen Hafen für größere Seeschiffe; derselbe wird in nächster Zeit durch regelmäßige Dampfschiffahrt mit Rio de Janeiro, so wie mit der Hauptstadt der Provinz Sta. Catharina, Desterro, und mit Rio Grande do Sul in Verbindung gesetzt werden. — Die neuern Nachrichten aus der Colonie lauten wieder günstig und widerlegen wiederholt in Bezug auf Südbrasilien die Vorurtheile, welche über Brasilien im Allgemeinen in Deutschland herrschen. So schreibt ein gebildeter Mann aus Sachsen an seine noch daselbst zurückgebliebene Frau, kurz nach seiner Ankunft in Dona Francisca: „Die Hitze, die Du so sehr fürchtest, ist nicht so groß; des Nachts friert mich sogar, ich vermisse mein Bett recht. Die ersten Colonisten sind alle mit ihrer Lage sehr zufrieden, rühmen die Gesundheit des Klima's, die außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens, sowie die großartigen Unterstützungen von Seiten der Direction. Auch ich hoffe, daß wir sehr zufrieden hier zusammen leben werden. Zu Johannis wird ein gutes Haus für Euch in Ordnung sein, nebst einem Garten von 2 Morgen, worin wir wohl Alles bauen werden, was wir brauchen.“

(Aus der „Allgemeinen Auswanderungs-Zeitung.“)

Hamburg, den 8. Juni. Am 19. Mai verließ das Hamburger Schiff „Florentin“, Capt. Löfgren, von den Hren. C. M. Schröder u. Co. expedirt, mit 250 Auswanderern, worunter 83 Kinder unter 8 Jahren, unseren Hafen, um nach der vom „Colonisationsverein von 1849 in Hamburg“ gegründeten deutschen Colonie Dona Francisca in der südbrazilianischen Provinz Santa Catharina zu gehen. Es ist dies die sechste Expedition nach der genannten Colonie seit anderthalb Jahren; sie ist aber von größerem Interesse, als alle vorhergegangenen. Unter den 250 Personen befinden sich nämlich 150 Schweizer, welchen von ihren Gemeinden das Passagegeld nach Dona Francisca und außerdem noch eine kleine Summe pr. Kopf vorgeschossen wurde, gegen die contractliche Verpflichtung, diese Vorschüsse ratenweise binnen 6 Jahren zurückzuzahlen. Der Colonisations-Verein giebt jedem Erwachsenen von diesen Schweizern 10 Morgen Land auf Credit. Auch Lebensmittel, Geräthschaften 2c. können dieselben auf der Colonie durch den Verein creditirt erhalten, gegen die Verpflichtung, den Vorschuß durch Arbeit bei einem bestimmten Tagelohn abzuverdienen. Es sind in diesem Verfahren die Grundzüge der Regelung der deutschen Auswanderung gegeben, von welcher bereits seit 10 Jahren viel gesprochen und geschrieben, für welche bisher aber noch wenig geschehen ist. Bei den günstigen natürlichen Verhältnissen, welche die Colonie Dona Francisca bietet, in Verbindung mit den fürsorglichen Vorrichtungen und Bestrebungen des oben genannten Vereins, ist nicht zu zweifeln, daß Diejenigen, die im Vaterlande keinen genügenden Verdienst finden können, dort bald in eine glückliche Lage versetzt werden, wenn sie arbeiten wollen und können. Zugleich fördern sie in Gemeinschaft mit be-

mittelten deutschen Colonisten das auf deutsches Actiencapital basirte Unternehmen. Durch eine derartige Verminderung des Proletariats und Aufbarmachung desselben für das Vaterland von der Ferne aus, wird nicht allein das materielle Wohl des Vaterlandes, sondern auch die Moralität in demselben in unermesslicher Weise gefördert. Die Mehrzahl der Verbrechen wird aus Noth begangen. Durch die Absendung der Nothleidenden in Deutschland, die einen unbescholtenen Lebenswandel führten — nur solche werden von der Direction des Colonisations-Vereins von 1849 in Hamburg für die Colonie Dona Francisca angenommen — können viele Gefängniß-, Zuchthaus- und Armenkosten erspart werden und die Aussicht auf eine bessere Zukunft ist ein wirksameres Motiv zur Führung eines moralischen Lebenswandels, als die Furcht vor dem menschlichen und göttlichen Richter. Es ist daher sehr wünschenswerth, daß das erwähnte Verfahren der Schweizer-Gemeinden auch in Deutschland allgemeine Nachahmung finde.

(Aus dem „Hamburger unpartheiischen Correspondenten.“)

Hamburg, den 6. Juni. Am 3. d. verließen unseren Hafen zwei Schiffe mit Auswanderern, von den Hrn. C. M. Schröder u. Co. expedit. Das Ziel des einen Schiffes der „Therese u. Henriette“, Capt. Petersen, ist Rio Grande in der gleichnamigen brasilianischen Provinz, von wo die Auswanderer, 84 an der Zahl, zu ihren Verwandten in der deutschen Colonie San Leopoldo gehen; die 107 Passagiere des zweiten Schiffes, der „Swea“, Capt. Strömberg, welches nach den Häfen von Desterro, Hauptstadt der Provinz St. Catharina, und San Francisco in derselben Provinz bestimmt ist, gehen zum größten Theile nach der deutschen Colonie Blumenau, zum kleineren nach der deutschen Colonie Dona Francisca, beide in der Provinz Sta. Catharina. Ueber die gedeihliche Entwicklung der Colonie Dona Francisca haben wir bereits öfter berichtet; eine genaue Schilderung der Verhältnisse derselben bietet der vor Kurzem veröffentlichte „Zweite Bericht der Direction des Colonisations-Vereins von 1849 in Hamburg“ und wir können noch nachfügen, daß neuerdings wieder günstige Nachrichten von derselben eingelaufen sind. Die Colonie Blumenau liegt  $\frac{1}{2}^{\circ}$  südlich von Dona Francisca, also unter dem  $27^{\circ}$  südl. Breite, am Flusse Itajahy, der in den atlantischen Ocean fließt. Sie hatte bisher nur wenige Colonisten; ihre günstigen natürlichen Verhältnisse, so wie die Intelligenz und Rechtschaffenheit ihres Gründers und Directors, Hrn. Dr. H. Blumenau vom Harz, bieten indeß Garantien für ein rasches Aufblühen derselben. Eine ausführliche Beschreibung der Verhältnisse der Provinz Santa Catharina und insbesondere der Colonie Blumenau, so wie eine höchst praktische Anleitung für dahin Auswandernde, enthalten die bei G. Fröbel in Rudolstadt erschienenen Schriften des Dr. H. Blumenau.

(Aus der „Allgemeinen Auswanderungs-Zeitung“ vom 21. August.)

München. Gestützt auf eine von der Augsb. Abend-Zeitung gebrachte Correspondenz wurde in No. 93 d. Bl. der Inhalt eines bayerischen Ministerial-Rescripts mitgetheilt, wonach vor der Auswanderung nach Süd-Amerika gewarnt,

die nach den Ländereien von fünf brasilianischen Plantagenbesitzern aber verboten wird. Wir sprachen unsere Bewunderung über dieses Verbot aus, weil wir, im Widerspruche mit den Beweggründen zu demselben, nur günstige Nachrichten über die Lage der nach jenen Pflanzungen Ausgewanderten erhalten hatten, und haben seitdem noch mehr günstig lautende Berichte solcher Colonisten in Händen gehabt. Zur Ergänzung jener der Augsb. Abend-Zeitung entlehnten Nachricht haben wir jedoch noch zu bemerken, daß das erwähnte Ministerial-Rescript, der „Allg. Zeitung“ zufolge, die Colonien Dona Francisca, San Leopoldo und Blumenau in Brasilien als Ansiedelungspunkte empfiehlt.

(Aus der „Hansa.“)

Colonie Dona Francisca, den 17. Juni 1852.

Es ist außerordentlich schwierig, Jemand, der noch nie eine Seereise gemacht hat, Rathschläge über seine Vorbereitungen, über seine Einrichtung zu derselben zu ertheilen. Eine Menge von Verhältnissen, die sich a priori nicht übersehen lassen, sind dabei maßgebend und werden gar oft den besten Rath vereiteln. Ich will nur daran erinnern, wie die eigene Individualität, die des Capitains und seiner Untergebenen, die Einrichtung und Ausrüstung des Schiffes eine unberechenbare Menge von Modificationen hervorbringen. — Zum Bedürfniß gewordenen Gewohnheiten im Essen und Trinken, deren Befriedigung das Schiffsreglement nicht gestattet, rathe ich Jedem dadurch nachzuleben, daß er sich mit dem Erforderlichen versorgt und nicht zu freigiebig ist. — Raucher und Schnupfer thuen gut, sich genügend mit Taback zu versehen. Selbst bei der Reise nach heißen Gegenden versäume man nicht, warme Kleider und unter allen Umständen reichlich Wäsche mitzunehmen. Auch Betten, trotz Manchem, was man dagegen hört, nehme man, falls man daran gewöhnt, ja mit. — Angenehm ist es, und nur der Reisende lernt diese Annehmlichkeit in ihrer ganzen Ausdehnung würdigen, einige Trinkgläser und Tassen bei sich zu haben. — Der Werth guter Bücher, sowohl auf der Reise als in der neuen Heimath, ist nicht hoch genug anzuschlagen.

Am 19. Mai legten wir vor San Francisco an. Kurz vorher ging dem Capitain die Ordre zu, Niemand an das Land zu lassen, da das gelbe Fieber in der Stadt herrsche. Sonderbarer Weise gestattete man jedoch den Bewohnern der letzteren, das Schiff zu besuchen. Der Besuch war denn auch ziemlich zahlreich, und hörten wir manches befremdliche Urtheil über die Colonie. Am folgenden Morgen gestattete man uns den Besuch der Stadt San Francisco geheiß. Es war dies der Himmelfahrtstag, der 20. Mai.

Ich übergehe den Eindruck, den die wunderbare und großartige Vegetation, die Bauart der Häuser, die Lebensweise der Bewohner auf den Fremdling hervorbringen. Es genügt gewiß, wenn ich sage, daß die Stadt freundlich und hübsch ist, sich binnen wenigen Jahren von ein paar Hütten zu ansehnlicher Größe (circa 2500 S.) erhoben hat. Ist Bestand und Fortgang der Colonie gesichert, so wird sie in nicht allzulanger Frist ein nicht unbedeutender Hafenort werden. Ihre günstige Lage auf der Insel San Francisco, die ungefähr 5000 S. hat, am Ausfluß des Francisco-Flusses, kommt ihr sehr zu Statten. —

Folgende kleine Thatsache wird am besten den großen Aufschwung, den die Stadt genommen, bekunden. Vor 11 Jahren bezog die Stadt, um den Verbrauch für sich und Umgegend zu decken, 20 Flaschen Wein jährlich. Gegenwärtig beträgt der tägliche Consum ohngefähr 30 Flaschen. — Mehrere frühere Colonisten, meistens Franzosen, haben sich dort niedergelassen, und befinden sich als Kaufleute, Restaurateure u. ganz wohl.

Wir fuhren Nachmittags noch bis zu der unbewohnten Honiginsel ohngefähr 1½ M. von der Stadt, und die Ausschiffung begann. Die Fahrt, die in Bötchen geschieht, ist höchst angenehm. Beide Ufer sind dicht mit Wald besetzt, der sehr belebt ist und den Ankömmling durch die sonderbare, ungewöhnliche Vegetation in Staunen versetzt; die Fahrt dauert ohngefähr 3 Stunden. Der sogenannte Hafen der Colonie ist nichts anderes als die Mündung eines Baches, Matthias-Fluß genannt; oft kann dieser Hafen nicht einmal mit Bötchen befahren werden. Das Vorhaben, Schrödersort oder das projectirte Joinville zu einem Hafensorte zu erheben,\*) wovon man in Hamburg viel sprach, gehört in das Reich der Träume. Die Anlage eines Hafens würde mehr kosten als 10 Colonien.

Zum Empfang der Ankömmlinge und zu deren ersten Aufnahme sind von der Direction eigene Häuser eingerichtet. Familien erhalten besondere Zimmer, unverheirathete Männer liegen meistens in großen Sälen. Alle diese Zimmer sind nicht gediebt und sehr feucht. Haben sich die Ankömmlinge Hütten oder Häuser erbaut, so verlassen sie diese provisorischen Wohnungen. Der bereits sehr rege Speculationsgeist hat auch schon Sorge getragen, daß hin und wieder Wohnungen in Miethe gegeben werden können.

Der Empfang, der den Meisten von uns Seitens der Colonisten zu Theil wurde, war ein sehr freundlicher und ermutigte Manchen, der schon sehr schwarz in die Zukunft sah. Je nach den Vorstellungen, die der Einwanderer sich gebildet, ist der Eindruck, den Schrödersort in ihm hervorruft, ein verschiedener. Wohlthuend, daher auf die Gemüthsstimmung Vieler mildernd, wirkt schon die milde, schöne Luft, der heitere blaue Himmel, der kräftige Urwald und das gesunde Aussehen der Colonisten. Die Straßen der 20 Häuser enthaltenden Stadt sind zwar nur Knüppel- oder Lehmämme, doch sieht man ihr ein kräftiges Aufblühen an. Die Häuser selbst sind leicht gebaut von Fachwerk mit Stäben ausgefüllt, die man zuweilen noch mit Matten bedeckt, oder auch geklaubt und mit Palmenblättern gedeckt. Man findet jedoch schon solider gebaute, selbst mit Ziegeln gedeckte. Fensterscheiben existiren wenige; auch sind sie bei der schönen Luft (wir haben jetzt im Spätherbst nicht unter 15° R., oft 20—22°) nicht nothwendig. In der Nacht verschließt man die Fenster durch Läden. Kaufläden, hier vendas genannt, sind im Orte; eine sehr gut eingerichtete Apotheke und ein Arzt; auch eine Kirche, die man jedoch mit keiner europäischen, selbst nicht mit einer brasilianischen, katholischen vergleichen darf. — Es ist dem Ganzen anzusehen, daß schon außerordentlich viel geschehen, es ist aber anderer Seite nicht zu verkennen, daß noch enorm viel zu thun ist.

\*) Diese Angabe muß dahin berichtigt werden, daß die neue Stadt Joinville an einem Punkte angelegt werden soll, bis zu welchem Küstenschiffe gelangen können, nämlich an der Mündung des Caroeira in den Bucarein an der Grenze der Colonie, circa 3 Meilen vom Meere entfernt.  
D. Herausg.

Schon in den ersten Tagen nach unserer Ankunft wurde den Actieninhabern und denen, die Land von der Direction gekauft, ihr Eigenthum angewiesen. Einzelne kauften schon bearbeitete Besitzungen zu mäßigen Preisen. Ist der Ankömmling im Besitz seines Grundstücks, so wird mit dem Bau eines Hauses oder einer Hütte begonnen. Sodann erfolgt das Urbarmachen der Ländereien. — Gern gäbe ich eine Schilderung des Urwaldes, doch würde keine genügen, um dem, der ihn noch nie gesehen, ein auch nur entfernt ähnliches Bild zu liefern. Für Neugierige bemerke ich, wie die Bäume lange nicht so hoch und dick sind, wie man es sich gewöhnlich vorstellt; sie stehen zu dicht, sind zu dick mit Unterholz umgeben und zu stark von Schmarogerpflanzen heimgesucht, um sich ordentlich entwickeln zu können. — Das Entfernen nun dieses Urwaldes, das Urbarmachen der Ländereien, ist keine leichte Arbeit, und selbst der, der in Europa das Urbarmachen von Waldboden praktisch kennen gelernt, kann seine Erfahrung nicht als Maasstab brauchen. Diejenigen Ansiedler, die mit genügenden Mitteln versehen sind, thuen wohl, dies Geschäft den darin sehr kundigen und gewandten Brasilianern in Accord zu geben. — Personen mit geringeren Mitteln, die doch darauf angewiesen sind, bei Anderen Arbeit zu nehmen, verwenden einige Tage in der Woche zu diesem Geschäft, um die übrigen Tage gegen Lohn zu arbeiten und so ihre Existenz zu sichern. Die Beurbarung selbst besteht aus folgenden einzelnen Operationen:

1) Dem Niederhauen des Gesträuches und der kleinen Bäume.

2) Dem Niederschlagen der großen Bäume.

Ist Beides geschehen, so müssen mehrere Monate vergehen, damit das Holz gehörig austrockne. Ist dieses endlich auch erreicht, so beginnt

3) das Inhaufenschichten und Verbrennen des Holzes. Sehr selten und nur bei sehr trockenem Wetter geschieht dies so rasch wie gewöhnlich erzählt wird. Ein mehrmaliges neues Häufeln und Anzünden ist meistens erforderlich.

4) Nach einiger Zeit werden die noch vorhandenen Holzreste in Haufen gesammelt und verbrannt. Die Asche bildet nun ein treffliches Düngungsmittel, zur Pottaschegewinnung ist sie aber nicht geeignet; die hiesigen Holzarten enthalten davon nur sehr wenig.

5) Es bleiben nun noch die Stubben, kleine und große, übrig und letztere müssen ebenfalls entfernt werden. Dann kommt

6) die Bearbeitung mit der Hacke, und, will man schönes, klares Land und genügenden Raum haben,

7) das Entfernen der großen Stubben. Diese nehmen nämlich sehr viel Boden weg. Ich habe den Umfang vieler gemessen, namentlich solcher, die mit ihren Wurzeln der Kreisform sich stark näherten; diese Kreise hatten sehr häufig 40—50 F. in der Peripherie. Es kann zwar zwischen den größern Wurzeln gepflanzt werden, doch gedeihen diese Pflanzen nicht besonders, da die Wurzel wieder neue Schößlinge treibt, den Pflanzen die Nahrung entzieht und sie erstickt.\*) Die wenigsten der hiesigen Bäume

\*) Es kommt wohl darauf an, was gepflanzt wird. Nach allen hiesigen Berichten von Dona Francisca und anderen deutschen Colonien in Südbrasilien gedeihen dort: Mais, Mandioca, Bohnen, Reis, gewöhnlich auch Kartoffeln und einige andere Pflanzen,

haben Pfahlwurzeln. In Folge dessen werden sie vom Sturm leicht und häufig umgeworfen, wodurch sie dann große Verwüstungen anrichten. — Diese großen Stubben, die der Brasilianer auf seinen eigenen Aekern fast niemals entfernt, sind auch wohl die Ursache der brasilianischen Behauptung, 50 Morgen genügten zur Existenz einer Familie nicht.

Der Morgen, in der beschriebenen Weise von den Brasilianern geklärt, kostet dann zwischen 50 bis 60 millereis. Mit europäischen Arbeitern kommt er, nach den bisherigen Erfahrungen, noch theurer.

Nun kann man zur Ausfaat übergehen. Die Ernte wird jedoch das erste Mal kaum so groß sein, um diese zu decken. (?) Sie pflegt 3 Monate nach der Ausfaat durchschnittlich stattzufinden. Namentlich soll die Kartoffel oft die Erwartungen täuschen. Kaffee und die meisten (?) andern Früchte pflegen erst nach 3 Jahren so lohnenden Ertrag zu geben, daß an den Verkauf der Producte zu denken ist. Die frühesten Ernte giebt wohl der Reis und nächst ihm der Ricin. — Es läßt sich erwarten, daß in späteren Zeiten für viele Früchte die Bearbeitung mit der Hacke nicht ausreichen wird und Spaten und Pflug erforderlich werden. — Obstbäume und Gemüsearten hat man angefangen zu pflanzen. Ueber das Resultat kann noch kein Urtheil gegeben werden. Dasselbe gilt von den europäischen Getreidearten. Mais gedeiht vortreflich. — Apfelsinen giebt es in reichlicher Menge; auch Bananen, eine angenehm schmeckende, sehr sättigende und nährnde Frucht, die roh und gebraten genossen wird. Beide kauft man zu billigen Preisen. Erbsen und Bohnen gedeihen sehr gut. Die schwarze Bohne ist ein Hauptnahrungsmittel. Man ist auch hier die Kartoffelähnlichen Knollen mehrerer wildwachsenden Pflanzen und bauet die Mandioca, eine sehr nahrhafte Wurzel, die dem Sago ähnlich schmeckt. — Der Anbau des Rhabarbers, der Oliven und der Maulbeere wäre zu versuchen, vielleicht auch der Ipecacuanha und der China. Wein wird schwerlich eine gute Lese geben.

Die Lebensmittel sind theuer; die Butter fehlt ganz. Seife, Lichte, Del haben enorme Preise. Ebenso alles Töpfergeschirr und die Glaswaaren. — Der unbemittelte Europäer muß sich vor allen Dingen der brasilianischen Einfachheit im Essen und Trinken beileisigen, dann kömmt er bei den hohen Löhnen gewiß zu Etwas. Dem Brasilianer genügen einige Hände voll farinha (das Mehl der Mandioca), einige Orangen, Bananen und etwas carne secca, d. h. in dünne Scheiben geschnittenes, gesalzenes und nachher getrocknetes Fleisch.

Biehzucht existirt hier noch nicht. Versuche mit Kühen haben bisher kein günstiges Ergebniß geliefert, indem dieselben nur kurze Zeit hindurch und dabei wenig Milch geben. Die Pferde sind klein, unansehnlich, aber sicher im Gang und klettern gut. Sie werden fast nur zum Reiten und Tragen benutzt. Bei der gegenwärtigen Beschaffenheit der Wege ist es auch nicht anders möglich. Ziegen und Schweine findet man häufiger. Erstere sollen aber auch einen geringeren Milchertrag liefern, als in Europa. — Man pflegt diese Thiere auf die Weide zu schicken, hat jedoch, abgesehen von der oft nicht ausreichenden

zwischen den Stubben gut, was für den ärmeren Mann, dem es darauf ankommt, möglichst bald eine Ernte zu haben, sehr wichtig ist. Es ist auch noch die Frage, welche Methode für den bemittelteren Landmann in der nächsten Zeit die vortheilhaftere ist; die, nach welcher der Boden sogleich nach dem Abholzen von den großen Stubben befreit wird, oder die, nach welcher dies allmählich geschieht. D. Herausg.

Weide, stets zu befürchten, daß dieselben in die Besizung eines Andern gehen und dort, nach brasilianischem Recht, erschossen werden. In mancher Hinsicht sind hier die Thiere geschickter wie die Menschen. Wenn sich ein Mensch in der Dunkelheit auf einer fremden Besizung einfindet, kann ihn der Eigenthümer ohne Weiteres niederschieszen; bei Pferden, Rindvieh, Schaafen zc. darf dies nicht geschehen, sondern nur bei Schweinen und Ziegen, da bei ersteren ein guter Zaun schützt. — Eine Menge hier wild lebender Thiere werden gegessen und schmecken sehr angenehm; z. B. Affen, Ameisenbären, Papageien zc. Ein Tiger, richtiger Unze, hat sich in der letzten Zeit mehrfach gezeigt und namentlich in den entfernteren Besizungen viele Kettenhunde entführt. — Lohnend scheint die Zucht der Geflügelarten, namentlich der Hühner zu sein.

Der Boden selbst ist lehmig. Man findet häufig Töpfererde und selbst Porzellanerde, auch mehrere für die Töpfer benussbare, färbende Erden. — Ueber die Behandlung des Bodens, über die etwa nothwendig werdenden Fruchtfolgen fehlen noch alle Erfahrungen. Ich kann nicht umhin, zu bemerken, wie, meiner Ueberzeugung nach, der Colonisations-Verein seine eigenen Pläne wesentlich gefördert haben würde, wenn er die ersten Ansiedler mit so genügenden Mitteln versorgt hätte, daß diese rasch und mit Ausdauer an das Werke gehen und dasselbe ununterbrochen fortsetzen konnten. Diese hätten dann schnell die nothwendigsten Erfahrungen gemacht und konnten den Nachfolgenden mit Beispiel und Rath förderlich sein.

Aus dem bisher Gesagten läßt sich wohl schon entnehmen, daß der, welcher hier dereinst vom Landbau leben will, nicht ohne Mittel sein darf, Lust zur Arbeit, Energie und einen gesunden Körper mitbringen muß. Meiner Ueberzeugung nach möchte ein Capital von 4000  $\text{R}$  preuß. \*) die geringste Summe sein. — Auch der Arbeiter kann, wenn der Lohn nicht sinkt und die Preise der Bedürfnisse nicht steigen, in einigen Jahren soviel erspart haben, daß er sich ein kleines Grundstück erkaufen kann, dieses bearbeitet und nebenbei auf Tagelohn geht. Es ist aber seiner Seits die größte Mäßigkeit erforderlich; auch möge ein Jeder bedenken, daß oft mehrere Tage anhaltender Regen die Arbeit unmöglich macht. — Gegenwärtig ist der Tagelohn hoch. Der Arbeiter kann, je nach seiner Tüchtigkeit auf 30—50 Buntens täglich rechnen (2 Bunt. = 1 sgr.). Nimmt die Einwanderung der Arbeiter in dem Maasse zu wie bisher, so wird der Lohn bald geringer werden und namentlich der kleinere Grundbesizer, der bisher durch die Arbeit bei Fremden es ermöglichte, sich empor zu arbeiten, sehr gedrückt werden.

Handwerker, die nicht Luxusgegenstände produciren, können, wenn sie Werkzeuge und Material mitbringen, einer lohnenden Arbeit gewiß sein. Tischler, Stellmacher, Zimmerleute, Töpfer, Maurer, Schmiede, Klempner, Schneider, Schuhmacher sind willkommen. Seiler haben keine Aussicht, indem die vielen Schlingpflanzen deren Fabrikate vollständig ersetzen. Auch Bäcker und Fleischer haben günstige Aussichten, wenn sie Mittel besizen und namentlich die letzteren, der Landessprache mächtig sind. Die Geschäfte nähern sich schon dem Handel, der hier, wenn Jemand Speculationsgeist besitzt, sehr einträglich ist.

Der Gesundheitszustand der Colonisten ist, wenn man die Verhältnisse in ihrer Totalität betrachtet, ein nicht ungünstiger zu nennen. Es ist zwar richtig,

\*) Sollte heißen 400  $\text{R}$  preuß.

daß in den ersten 2 Jahren  $\frac{1}{4}$  der Bevölkerung gestorben. Es bleibt aber zu erwägen, wie

- 1) jeder Ansiedler früher oder später einer Acclimatisationskrankheit, hier gewöhnlich einer Ruhr, unterworfen ist;
- 2) wie die veränderte Lebensweise nicht ohne Störungen des Wohlbefindens bleiben kann. Es finden sich eine Menge von Hautaffectionen, Zellhautgeschwüren zc.; bedenkt man aber, in welchem hohem Grade die Vitalität des Hautorgans durch die ungewohnte Hitze angespannt ist, so wird man diese Erscheinung erklärlich finden. Viele der Ankömmlinge beobachten auch nicht das gehörige Verhalten und die gehörige Diät, besonders in Bezug auf Früchte.
- 3) Die große Feuchtigkeit des Bodens, die aber bei Lichtung des Urwaldes rasch verschwinden wird, bleibt ebenfalls beachtungswerth;
- 4) werden, wie überall, sich viele typhöse Krankheiten finden, so bald größere Bodenflächen mit Spaten und Pflug bearbeitet werden.

Das gelbe Fieber herrschte wirklich in San Francisco. Die gerade vorhandenen Kranken habe ich selbst besucht. Auch in Rio de Janeiro und Desterro, der Hauptstadt der Provinz Santa Catharina soll es vorhanden sein. In San Francisco war es extensiv und intensiv gering. — Höchst beachtungswerth bleibt es, daß diese Krankheit gegenwärtig zum ersten Mal in der Provinz Santa Catharina aufgetreten ist und gerade die kultivirtesten Gegenden befällt. Nicht immer möchte eine gesteigerte Cultur ein Schutz gegen Epidemien sein, wie man in Europa vielfältig behauptet.

Die geselligen Verhältnisse sind so angenehm, wie es unter den gegebenen Verhältnissen möglich. Bildung und Charakter sind maassgebend; keine Arbeit ist entehrend und schließt von der Gesellschaft aus. Ein ziemlicher Kreis gebildeter, durch das Leben geprüfter Männer ist hier versammelt.

Soll ich noch mit kurzen Worten ein Urtheil abgeben, so kann es nur dahin ausfallen,

daß die Colonie eine Zukunft hat und daß der Arbeiter, der mit Lust, Muth und Energie hieherkommt, fleißig und ordentlich ist, nach Jahren eine behagliche Existenz findet. Ebenso kann der kleinere Capitalist, der Lust zur Landwirthschaft hat und dem die Ausdauer nicht fehlt, sich binnen wenigen Jahren eine sehr sichere Existenz gründen. Das Gleiche gilt vom Handwerker, und von allen industriellen Köpfen mit rechtschaffenem Character. — Wer aber binnen Kurzem reich werden, wer demokratischen oder socialistischen Träumereien nachhängen will, wird sich getäuscht sehen. Selbst der Anspruch, Bildung für Alle, ist hier nicht möglich, wo die Kinder ein so großes Betriebscapital bieten, daß man sie nicht in die Schule schicken kann.

Den Mittheilungen in Hamburg über die Colonie ist, wie ich noch bemerke, nicht unbedingt Glauben zu schenken. Nicht, weil man täuschen will, sondern weil die Verhältnisse hier so eigenthümlich, so abweichend von den europäischen sind, daß Berichte niemals zur richtigen Einsicht verhelfen, sondern nur die

eigene Anschauung, die in Hamburg fehlt. \*) — Schließlich noch den Rath, keine Actie zu nehmen, wenn man nicht ein besonderes Interesse daran hat, Actionär zu sein. Die Auswahl der Aecker ist durch die Actie insofern beschränkt, als man gehindert ist, schon beurbarte Besizungen zu kaufen. \*\*)

Dr. Wachsmuth, aus Frankfurt a/D.

### Auszüge aus Briefen. \*\*\*)

Hannover, den 27. März 1852.

„Ew. Wohlgeboren

beehre ich mich zu benachrichtigen, daß mein Bruder D. N. in Dona Francisca auf seine fünf Actien des Colonisationsvereins den Rest der Einzahlung mit 250  $\mathcal{F}$  Ort. zu leisten wünscht. Wir haben jetzt den sechsten Brief von meinem Bruder erhalten. Er schreibt noch immer sehr zufrieden über seinen dortigen Aufenthalt und freut sich namentlich, eine so gesunde und angenehme Lage für sein Haus gefunden zu haben. Er denkt nicht nur nach und nach für alle 5 Actien sich Land anweisen zu lassen, so wie er im Stande ist, mit der Cultivirung vorzuschreiten, sondern er wird wahrscheinlich, wenn erst der Mangel an Arbeitern mehr gehoben ist, noch größeren Grundbesitz zu erwerben suchen, was der beste Beweis ist, daß er das Unternehmen für vortheilhaft hält und es ihm dort gefällt. Hochachtungsvoll empfehle . . . . .

Un

F. N.“

die Herren C. M. Schröder & Co. in Hamburg.

Hannover, den 24. April 1852.

„Ew. Wohlgeboren

beehre ich mich, im Verfolge meiner vorläufigen Anfrage vom 27. vorig. Monats, hieneben die Summe von zweihundert und funfzig Thaler Courant für meinen Bruder D. N. in Dona Francisca zu übersenden. Es ist dies der Rest der auf die fünf Actien des Colonisationsvereins von 1849 in Hamburg, welche mein genannter Bruder im vorigen Jahre bei Ihnen gezeichnet hat, zu leistenden Einschüsse, so daß jetzt der volle Betrag der Actien eingezahlt sein wird. Mein Bruder beabsichtigt nun nach § 9 der Statuten des Vereins für diese fünf Actien Land in der Colonie Dona Francisca zu nehmen und wird Ew. Wohlgeboren bereits im vorigen Jahre von dieser Absicht in Kenntniß gesetzt haben. Deshalb ersuche ich Sie, durch die verehrliche Direction des Vereins, nunmehr meinem Bruder die entsprechende Fläche Landes von 250 Morgen überweisen zu lassen.“

„Einer baldigen gefälligen Antwort entgegensehend verharre . . . . .

Un

F. N.“

die Herren C. M. Schröder & Co. in Hamburg.

\*) Die genaueste Auskunft über die Colonie ertheilt das Bureau des Colonisationsvereins von 1849 in Hamburg. D. Herausg.

\*\*) Beurbarte Ländereien sind jetzt nur in geringer Ausdehnung von Anstiedlern zu kaufen. Wer für 100  $\mathcal{F}$  preuß. Ort. oder mehr, unbebautes Land von dem Verein kaufen will, thut gewiß gut, Actionär zu werden, da er für den vollen Einschuss auf eine Actie des Vereins Land erhält, gleichwie derjenige, der erst auf der Colonie Vereinsland kauft und da er außerdem Antheil am Gewinne des Colonisations-Unternehmens hat. D. Herausg.

\*\*\*)) Die Namen der nichtgenannten Brieffsteller sind durch das Bureau des Colonisationsvereins von 1849 zu erfahren.

„Lieber Schwager!

Schrödersort, d. 20. April 1852.

„Ich bin in der Hoffnung, Du hast den letzten Brief, den ich Dir von hier geschrieben, bei guter Gesundheit und mit Freuden erhalten und gelesen. Nun, es ist bald ein Jahr verflossen, daß wir uns bei Euch allen verabschiedet haben, Ihr mögt alle neugierig sein zu erfahren, wie es uns seit der Zeit ergangen ist.“

„Ich will es Euch in Kürze schreiben: Wir sind anfangs gesund und munter gewesen, haben auf der Colonie gearbeitet, hatten viele Kostgänger; die Mutter hat viel gewaschen für deutsche Herren, da haben wir ein schönes Geld verdient. Wir bekamen nämlich von der Direction pr. Tag 30 Bintens, die Ursula und die Barbara jedes 15 Bintens, der Martin 40, der Alexander 7. 1 Bintem hält 20 Reis und ist in der Größe, wie ein 12 Kreuzer-Stück, wir rechnen ungefähr 5 Bintens machen etwas mehr als 2 Bagen aus (= 2½ Sgr.). Dann mußten wir für uns eine Hütte bauen und haben ungefähr 6 Morgen Land gelichtet, das hat uns viele Zeit und Mühe gekostet. Unsere Hütte hat 33 Fuß Länge und 24 Fuß Breite und 18 Fuß Höhe mit 4 Abtheilungen und ist mit gespaltenen Palmen gewandet, von dem übrigen Bauholz kennen wir die Namen noch nicht; es finden sich gar keine Holzsorten wie bei Euch. Nachdem wir unsere Hütte gebaut und ein Stück Land geräumt hatten, so haben wir theils in Accord, theils in Taglohn gearbeitet, dann haben wir uns gewöhnlich auf ein Millereis gearbeitet, ein Millereis hat nämlich 50 Bintens oder 1000 Reis. Ich habe Euch, herzlich Geliebte, geschrieben im Anfange des Briefes, daß wir alle gesund gewesen seien; jetzt will ich Euch schreiben, daß wir auch krank gewesen sind. Als wir ungefähr 6 bis 8 Wochen auf unserem Lande wohnten, wurde ich von einer Krankheit befallen, ich war kaum 14 Tage krank, so wurde meine Frau auch krank, dann die Barbara, dann der Samuel, und wir viere haben zusammen krank darnieder gelegen; nun sind wir Gott sei Dank wieder alle gesund; wir haben unsere Gesundheit nächst Gott, einem fleißigen, deutschen Arzt zu verdanken. Unsere beiden Mädchen sind im Dienst bei deutschen honnetten Herrschaften, es sind nämlich viele vornehme Herrschaften auf unserer Colonie, und die vornehmen honnetten Familien sind mit uns am besten befreundet, besser als die Siblinger und Osterfinger; die Ursula ist bei Herrn v. Frankenberg, Director der Colonie, und die Barbara bei Herrn Hauptmann v. Rodowicz, und dies sind wie ich Euch schon geschrieben, sehr gute Herrschaften. Die beiden Knaben, Martin und Alexander, müssen alle Woche 4 Tage in die Schule, nämlich bei einem Lehrer aus dem Kanton Bern; die Kinder gehen einstweilen unentgeltlich in die Schule. Wir haben auch einen sehr tüchtigen Prediger auf der Colonie aus Deutschland, unsere Ursula genießt den Confirmations-Unterricht bei ihm und hat den letzten Palmsonntag communicirt. Ich will Euch auch die brasilianischen Wälder in kurzem beschreiben, der Boden ist wie besäet von Bäumen aller Art und zwischen den Bäumen auf der Erde ist es so dicht mit kleinem Gesträuch bewachsen, daß man sich vermittelst eines Degens einen Durchgang verschaffen muß, und immer sind die Wälder grün. Das Holzfällen ist sehr gefährlich, denn die Bäume sind oft in den höchsten Gipfeln mit vielen Schlinggewächsen zusammengehängt, so daß man oft 4 bis 5 beinahe abhauen muß, bis alle zusammen fallen; nun, es ist uns bis

jest kein Unglück begegnet. Mit dem Bepflanzen ist es eine eigene Sache; wenn die Bäume gehauen sind, so läßt man sie 5 bis 6 Wochen liegen, bis sie etwas trocken sind, dann zündet man sie bei günstigem Wind an 20 bis 30 Stellen an, dann brennt das Gesträuch, das dürre Gras und die kleinen Baumäste zusammen; die kleinen Holzstämme haut man dann zusammen, schlägt sie auf Haufen und zündet sie so an, oft werden 3, 4—5 Klafter auf einem Haufen verbrannt. Die großen Stämme läßt man liegen bis sie verfault sind; dann zwischen die Baumstöcke und Stämme pflanzt man Erdäpfel, Mais, Reis, Bohnen, Salat, Rüben, Yamwurzeln, Mandioca, Rettig, Melonen, Ananas, Kürbis und sonst aller Arten Gemüse; Bäume werden einstweilen noch keine anderen gepflanzt als Orangen, Bananen und Kaffeebäume; auch Zuckerrohr gedeiht vortreflich. Wir sind in der Hoffnung, daß wir in wenigen Jahren pflanzen können, was wir nur wünschen, diesen Augenblick ist der Ertrag des Landes noch nicht groß, aber es steht in Aussicht, daß man in wenigen Jahren zur Genüge ärndten kann. Ein Beweis davon, daß das Land sehr fruchtbar, ist, daß wir in Jahresfrist 3 mal Erdäpfel und 2 mal Mais erndten können. Gerste und Hafer gerathen sehr wohl. Auf anderen Colonien in unserer Nachbarschaft soll der Waizen vortreflich gerathen, auf unserer Colonie hat man die Probe mit Waizen noch nicht gemacht, aber es ist eben noch im Anfang. Das Land ist sehr schön, da ist am See ein schöner Canal,\*) der bis zur Colonie führt, und den man mit Bötten befahren kann. Auf dem Lande ist Hügelchen an Hügelchen, Thälchen an Thälchen und überall durchströmen kleine Bäche das Land und überall ist gesundes Quellwasser. Das schöne Land gefällt uns sehr wohl; wir haben bis jest unser reichliches Auskommen gefunden, besser als zu Hause; wenn auch die Lebensmittel etwas theurer sind, als in der ersten Zeit, als wir hier angekommen sind, so haben wir dennoch keine Nahrungsorgen. Der Weibel steht uns nicht alle Tage vor der Thür und der Hauszins ist auch bezahlt; wir wußten in der ersten Zeit nicht wie uns ist, daß nicht immer von uns Geld, Frohndienst oder Militairdienst und Bürgerwehr gefordert wurde. Wir haben es noch keinen Augenblick bereuet, daß wir nach Dona Francisca ausgewandert sind und wir glauben, daß wir es je länger je weniger bereuen werden. Wir bitten Euch, herzlich Geliebte, seid so gut, grüßet uns alle die nach uns fragen und wir sagen allen denen den herzlichsten Dank, die uns behülfslich gewesen sind, daß wir auswandern konnten. Wir haben uns bis jest noch nicht einmal nach Schleithelm zurück gewünscht, denn, wenn wir an einem Abende unsere Erlebnisse erzählen, dann wird unser Wort ein Dank, daß wir so weit von unserer Heimath entfernt sind. Unser Spediteur hat uns zu Hause gesagt, man könne wilde Schweine, Hirsche, Rehe, Hasen und allerlei Wild in Ueberfluß schießen, aber wenn einer nicht arbeiten will oder kann, oder nicht überflüssig Geld mit sich nehmen kann, so soll er nicht nach Brasilien kommen, denn zum Jagen oder Schießen hat es weder Rehe noch Hirsche und wilde Schweine, das sicherste Jagen und Fangen ist wenn man arbeitet. Es sind viele auf der Colonie, die unzufrieden sind, aber nur darum weil sie ihr Brod nicht im Müßiggehen essen können, weil sie es erst mit den

\*) Kleiner Fluß.

Händen verdienen müssen, aber wenn einer arbeiten will und kann, so hat er sein gutes Auskommen. Jetzt weiß Dich ir nichts mehr zu schreiben, lieber Schwager, als daß wir alle gesund sind und grüßen Euch alle recht herzlich."

"Ich muß Dir noch bemerken, lieber Schwager, daß die Hitze nicht so unerträglich ist, wie man in Europa glaubt, es ist wohl manchmal heiß, aber dann sitzt man im Schatten und raucht eine Pfeife Taback. Ich bitte Dich, lieber Schwager, sei so gut und schreibe uns auch wieder Neuigkeiten. Wenn Du uns schreibst, so hast Du die Adresse zu machen an M. Meyer, Colonist auf der Colonie Dona Francisca in Südbrafilien.

„Nebst Gruß und Achtung Dein Dich liebender Schwager,

Martin Meyer."

(Der Brief ist adressirt an Heinrich Stamm in Schleithem St. Schaffhausen, in dessen Händen sich das Original befindet.)

Schrödersort, d. 20. April 1852.

„Werther Freund!

„Wir haben Ihnen gesagt, als wir von Ihnen Abschied nahmen, wir wollten nach einem halben Jahr schreiben, wenn es uns gut gehe; aber jetzt ist es ein Jahr, und wir schreiben erst jetzt und doch, Gott Lob und Dank, ist es uns gut ergangen und ergeht uns noch gut. Wir sind jetzt in Südbrafilien, auf der Colonie Dona Francisca. Hier müssen wir Holz hauen, Häuser bauen, Häuser vermauern, aber dabei verdienen wir Geld. In der ersten Zeit arbeiteten wir auf der Colonie für die Direction, da hatten wir täglich 30 Bintens, oder 12 Bagen, später mußten wir ein Haus bauen und dann lichteteten wir 5 bis 6 Morgen Land. Später arbeiteten wir im Record oder im Taglohn bei Privatleuten und arbeiteten uns Tag für Tag auf ein Millereis, oder 20 Bagen. Die Hitze ist hier ordentlich groß, doch noch lange nicht, als man uns in der Schweiz gesagt hat; die größte Hitze erreichte 28°; und ist es über den Mittag sehr heiß, so liegt oder sitzt man im Schatten und raucht seine Pfeife; aber doch fehlt uns der Zürcher oder der Seewein, wir hätten ihn schon gerne kommen lassen, wenn es nicht so weit wäre, hier haben wir auch Wein, aber er ist sehr theuer, die Flasche kostet 18—20 Bint., ungefähr 8—10 Bagen, und dann hat man kaum 1½ Schoppen. Die Flasche Branntwein kostet 8—10 Bint., oder 4 Bagen. Das Bier ist sehr selten, und kriegt man eine Flasche, so kostet sie 30 Bint., oder 12 Bagen, also könnte ein Mann einen ganzen Tag auf der Colonie dafür arbeiten."

„Sie werden auch wohl wissen wollen, wie das Land aussieht. Da sieht man nichts als Wald und Wald, so dicht durcheinander verwachsen, daß man ohne Haudegen nicht durchkommen kann. Die Gegend ist Hüggelland, dazwischen schöne Thäler, durchflossen von klaren frischen Bächen, das Wasser ist sehr gesund. Schuster, Schneider, Zimmerleute und Maurer verdienen hier sehr viel Geld. Es sind wenig solcher Arbeiter und schon sehr viele Colonisten. Die Tage sind im Sommer und Winter gleich. Statt dem Winter haben wir hier bloß 14—21 Tage Regenwetter. Wenn es bei Ihnen am kältesten ist, so ist

es bei uns am wärmsten und auch umgekehrt, das kommt daher, weil wir unterm Aequator durch sind."

"Wir bitten uns auch bald möglichst die neuesten Berichte zu schreiben. Weiter weiß ich Ihnen nichts zu schreiben, als wir sind gesund und wohl. Es grüßen Sie achtungsvoll, Ihre Freunde,

Samuel Meyer.

Christian Meyer, Küfer."

(Der Brief ist adressirt an Hrn. Hefß, Bäckermeister in Karau, Kt. Kargau, in dessen Händen sich auch das Original befindet.)

Dona Francisca, den 10. Decbr. 1857.

"Lieber Herr —!"

"Sie werden mir das Prädikat „lieber“ erlauben, es klingt vertraulicher und vertrauliche Nachrichten sollen Sie ja heute von mir haben. Vorerst danke ich Ihnen dafür, daß Sie auch jetzt unserer gedenken; in dem ganzen Briefe drückt sich Ihr Interesse an uns so deutlich aus, daß ich nicht zweifeln kann, daß er der wahre Ausdruck Ihrer Gefühle ist, und ich kann wohl sagen, es wäre mir sehr schmerzlich gewesen, wenn dem nicht so wäre. Aber auf Eins muß ich Sie sogleich aufmerksam machen, Sie darüber beruhigen. Ihr Brief ist in einem ermunternden, zur Fröhlichkeit stimmenden Tone geschrieben, der voraussetzt, daß wir der Ermunterung bedürften, niedergeschlagen seien, uns zurücksehnten. Freilich thun wir dies, aber nicht auf die Weise, wie Sie es vielleicht besorgen. Wir bedürfen der Ermunterung, denn es giebt schwere, ununterbrochene Arbeit, und ein Wort der Ermuthigung zu rechter Zeit hilft bedeutend vorwärts, giebt dem Geiste seine Elasticität wieder, wie nicht minder dem Körper; niedergeschlagen ist man mitunter, aber nur deswegen, weil der Arm bisweilen ermüdet, die Kräfte desselben nicht immer gleichen Schritt halten können mit unseren Wünschen, und jede Enttäuschung verdrießlich ist, aber Muth, unbeugsamen Muth, unsere Hoffnungen, Wünsche wahr zu machen, den haben wir und werden wir haben, so lange wir nur gesund bleiben, wie bisher. Wir sehnen uns zurück, das ist wahr, doch dies geschieht nur mitunter, z. B. den 7. December wären wir gern zu Hause gewesen, warum soll ich's leugnen; es ist immer hart, die Gewisheit zu haben, seine Eltern nie, die sehr unsichere Hoffnung, seine Geschwister nach Jahren wiederzusehen, da überkommt einem wohl manchmal, an solchen Tagen besonders, wo Familienfeste gefeiert werden, ein Gefühl des Alleinseins, allein es wird unterdrückt, man spricht von der neuen Heimath, denkt an das Ueberstandene, hofft das Beste von der Zukunft und die Stunde geht vorüber, man legt sich schlafen, ist im Traume zu Hause, scherzt und lacht, feiert mit und wacht am andern Morgen frisch und fröhlich auf. Für immer zurück? Nein, das möchte ich nicht. Zum Besuch; das ist der einzige Wunsch, den ich wohl habe; entweder Sie alle hier, oder einen vierteljährigen Besuch da. Nun noch Einiges von der Colonie. Das Klima ist gesund, so viel ich es bis jetzt habe beobachten können, doch hängt viel von dem Orte ab, wo man gerade wohnt; setzt man das Haus auf eine trockene Stelle, so hat es nichts zu bedeuten, überhaupt muß man kein ganz niedrig gelegenes Land nehmen, hat man aber solches, nun, so können Krankheiten nicht ausbleiben, da an und für sich jeder Boden, sowohl trockener als feuchter, bei der ersten Cultivirung schädliche Dünste

aushaucht. Es ist Alles Wald hier, der Boden darin immer feucht, nie von der Sonne beschienen; die ganze obere Erdschicht besteht aus faulenden Pflanzen, Blättern und Baumstämmen; nun wird der Wald gehauen, die Sonne erwärmt das ganze Chaos mit ihren Strahlen, die Dünste steigen in einem Nebel in die Höhe; was Wunder, daß es dort ungesund ist. Man verfährt deshalb auf folgende Weise: Der ankommende Colonist bezieht entweder die für die erste Aufnahme der Colonisten erbaueten Häuser oder die Wohnung eines schon ansässigen Freundes und geht von dort täglich nach seinem Lande hinaus, haut ein Stück Wald, läßt es ein Paar Monate liegen, brennt es dann ab, und jetzt, nachdem der Boden Zeit gehabt hat auszudünsten und alle auf der Oberfläche des Landes liegenden, faulenden Körper durch das Feuer in Asche verwandelt sind, beginnt der Hausbau, zu welchem in der Zeit, wo der gehauene Wald zum Trocknen liegt, das nöthige Holz geschlagen ist, die Palmen zu den Wänden gespalten sind und das Dach gebunden ist, und dann kann man unbesorgt wohnen. Hat man auf diese Weise sich einen gesunden Wohnort geschaffen, außerdem sein Land so gewählt, daß ein kleiner Bach, deren es hier in Menge giebt, durch das Land möglichst nahe am Hause vorbei fließt, also für frisches Wasser gesorgt, so ist das Klima hier gewiß so gesund als irgendwo. Die Temperatur der Luft ist hier von einer Gleichmäßigkeit, wie man sie wohl selten findet, die Hitze ist nicht übermäßig, nicht drückend, sondern treibt den Schweiß leicht und auf eine keineswegs unangenehme Art, freilich zu allen Poren hinaus; man schwitzt hier sehr, aber es ist ein angenehmes Gefühl dies Schwitzen. Erreicht die Hitze einen gewissen Grad, so kommt ein Gewitter, dauert ein Paar Stunden und die Luft ist abgekühlt, heiter und klar, wie zuvor. Außerdem wird die Hitze der Tage durch die kühlen Seewinde, die feuchte Kälte der Nächte durch die warmen Landwinde gemäßigt. Der Stand des Thermometer bleibt im Schatten ziemlich derselbe; die Nächte sind eigentlich nur kühl durch den starfallenden Thau, so daß man, hat man nur ein Dach über sich, wohl bei offenen Wänden schlafen kann. Obgleich hier nun kein gelbes Fieber und andere ansteckende Krankheiten sind, so giebt es hier doch zweierlei, wovon selten ein Einwanderer frei bleibt, nämlich Dissenterie (Durchfall) oder Hautausschlag, und da kann nun leicht die Dissenterie in Ruhr ausarten, besonders wenn man sich nicht in Acht nimmt im Essen der Früchte (Orangen, Bananen, Melonen u. s. w.) und dies besonders im Sommer. Wer aber im hiesigen Winter, März, April, Mai und Juni, hier ankommt, einen unverdorbenen Magen mitbringt, sich im Essen und Trinken etwas in Acht nimmt, vor Erkältungen sich hütet, der wird in ein Paar Monaten sich an das hiesige Klima und die hiesige Lebensweise gewöhnt haben und hier eben so wohl sich befinden als irgendwo. Wilde Thiere giebt es hier allerdings, aber sie fliehen den Menschen und greifen ihn nie ungereizt an; Schlangen giebt es hier auch und mehr und minder giftige, obwohl nur die Bisse zweier Arten tödlich sein sollen, aber sie beißen auch nur, wenn man auf sie tritt, oder sie sonst gereizt werden. Mosquitos sind hier ebenfalls mehrere Sorten, allein wer wollte sich davor fürchten! Auch vertreibt sie der Wind hier ebensowohl, als die Mücken in Europa, wie sie auch vor dem Regen am ärgsten stechen. Aber wo etwas mehr Wald gehauen ist, hat man nichts von ihnen zu leiden. Ihr Aufenthalt ist besonders gehauener,

noch nicht gebrannter Wald. Wilde giebt es auch in dieser Gegend und zwar unbezähmbare, keiner Civilisation fähige, vom Stamm der Botokuden, mit hölzernen Klößen in den Lippen und Ohren; man weiß aber gar nichts darüber, ob hier in der Provinz Sta. Catharina ein paar Hundert nur oder mehrere Tausende existiren; so grausam sie sind, so feige sind sie auch, nie greifen sie ein Haus an, das nur fünfzig Schritte vom dichten Urwald entfernt liegt, auch bestehen ihre Waffen nur aus Pfeil und Bogen; wer wollte sich daher fürchten? Es giebt übrigens bejahrte Jäger hier, in deren Leben kein Tag vergangen, wo sie nicht Stunden, keine Woche, in der sie nicht mehrere Tage im Walde gewesen und die keinen Wilden noch gesehen, keine Unze noch geschossen haben und von keiner Schlange gebissen sind. Wem es an Muth gebricht, der bleibe zu Hause oder siedele sich mehr unter Menschen an, wer aber nicht feiger ist, als eben diese Botokuden, der komme ihretwegen getrost hierher. Zu den Unannehmlichkeiten gehören ferner noch die Sandflöhe, ein kleines, dem Floh ähnliches Thier, das sich an Händen und Füßen unter dem Nagel vorzüglich eingräbt, dort anschwellt und, wenn es nicht entfernt wird, Entzündungen veranlaßt; ferner giebt es Holzböcke, die sich an den Menschen ansaugen, besonders wenn er viel im Walde arbeitet. Man schützt sich dagegen durch Reinlichkeit; wer seine Füße öfters nachsieht, sich badet und überhaupt der Reinlichkeit befließigt, wird nicht viel davon zu leiden haben. Sie sehen, ich bin aufrichtig, wie ich es versprochen, ich verschweige nichts hinsichtlich der Schattenseiten, allein ich frage Sie auch wiederum: wo finden sie einen so großen, durch so hohe Bälle geschützten inneren Markt, eine so geringe innere Concurrrenz, einen solchen Producten-Reichthum, eine solche Menge Erwerbsquellen, einen milderen Himmel, ein gesünderes Klima, ein Land, in dem man seine Thätigkeit, seine Kenntnisse und sein Capital höher verwerthen könnte, als eben hier in den südlichen Provinzen Brasiliens. Aber in den ersten Jahren hat man mit Entbehrungen zu kämpfen und durch Landbau allein kann man wohl sein Fortkommen haben, aber kein Vermögen erwerben; will man das, so muß man irgend ein Gewerbe betreiben, oder eine Mühle anlegen, oder eine Brennerei oder man muß Zucker machen oder was man will; Geld ist mit Allem zu verdienen, was nicht gerade zu Luxusartikeln gehört. Dem Auswanderer wäre zu rathen, vor seiner Auswanderung etwas Tischlern und Zimmern zu erlernen. Handwerker sind hier theuer, fast gar nicht zu haben; hätte ich früher die Absicht gehabt, auszuwandern und deshalb etwas Tischlern und Zimmern gelernt, es würde mir jetzt gut zu Statten kommen; denn ein Haus muß man haben, und baut man ein schlechtes, so fällt es auch desto eher zusammen, Möbel muß man auch haben, will man es nicht zu seiner Bequemlichkeit, so muß man es des Ungeziefers wegen; da nun aber alles dies nicht eben schön gearbeitet zu sein braucht, so genügt es, etwas in's Handwerk hineinpfeuschen zu können, um viel Geld zu ersparen. Uebrigens kommen immer mehr Handwerker und Alles wird wohlfeiler. Mitzubringen hat man besonders gutes eisernes und kupfernes Kochgeräth, hinreichende Kleidung und leichtes Fußzeug auf mehrere Jahre, Ueberkleider aber so viel wie möglich nicht von leinenem, sondern von baumwollenem Zeug; darin erkältet man sich nicht so leicht. Aber obgleich man sich hier leicht kleidet, so nimmt man doch Alles mit, was man an Tuch und wollenem Zeuge besitzt;

haben wir auch keinen Winter mit Eis und Schnee, so doch nasßkaltes Wetter, auch ist der Nebel Morgens kühl. Ueberhaupt ist zu rathen mitzunehmen, was man mitnehmen kann, und da man Möbeln doch auch hier angenehm finden wird, so nehme man sie auch mit, lasse aber statt alles sonstigen Einpackens einen hölzernen Kasten darum machen. — Leben Sie wohl und grüßen Sie Alle, die sich bei Ihnen nach mir erkundigen. Ich habe keine Zeit länger, muß sehen, ob die schwarzen Bohnen gar sind. Ihr                    B. Hasselmann.“\*)

### Neueste Nachrichten.

Hamburg, den 22. August 1852.

Zu den neuesten Berichten aus Dona Francisca gehört der oben mitgetheilte des Herrn Dr. Wachsmuth. Im Nachfolgenden ist der Inhalt mehrerer anderer in letzterer Zeit eingelaufener Berichte von ebenfalls zuverlässigen Personen zusammengestellt:

Herr Eduard Schröder, welcher seit Februar 1851 mit sehr anerkennenswerthem Eifer und erfreulichem Erfolge die Oberleitung der Geschäfte der Colonie-Direction geführt hatte, beabsichtigte Ende Juli die Colonie zu verlassen, um nach Hamburg zu reisen. — Sämmtliche 139 Auswanderer, welche am 20. März pr. Emma & Louise, Capt. Biereck, von den Herren C. M. Schröder & Co. in Hamburg expedirt wurden, sind am 20. Mai nach einer glücklichen Fahrt in der Colonie angekommen, und äußerten sich zufrieden mit der Behandlung und Beköstigung auf dem Schiffe. Ein kleiner Theil von ihnen, welcher sich in der Colonie Blumenau und in Santos niederzulassen beabsichtigte, wurde kurz darauf weiter expedirt. Es war von der Colonie-Direction für vorläufiges Obdach und für reichlichen Vorrath an Lebensmitteln für die Ankommenden gesorgt und nach 12 Tagen hatten dieselben bereits ihr Land, bei welchem sie einen gebahnten Weg vorfanden, ausgemessen erhalten; viele von ihnen kauften Stadtplätze in Schrödersort. Im Ganzen werden die Neuangekommenen als einen für die Colonie vortheilhaften Zuwachs bezeichnet; einer von ihnen, welcher als Dieb ertappt war, wurde von dem Colonie-Director sehr streng bestraft, was von den Colonisten beifällig aufgenommen wurde.

In einer Entfernung von ca. 1 Meile von Schrödersort war man auf eine im Westen und Osten durch Anhöhen begrenzte Ebene gestoßen, welche durch das Wasser des sie durchschneidenden Baches „Agua vermelha“ in der nassen Jahreszeit bedeckt wird und dadurch sumpfig und unwegsam gemacht ist. Ein Beamter des Vereins und nach ihm mehrere der angesehensten Colonisten waren das Terrain umgangen, um das noch hinter demselben liegende Gebiet der Colonie kennen zu lernen. Nach ihren Berichten ist dies ein „herrlicher hügelreicher und sehr fruchtbarer Landstrich“ mit einem ca. 40 Fuß breiten Fluß „Pirahy Piranga.“ Dieser durchfließt das Coloniegebiet mehrere Meilen weit in der Richtung von Westen nach Osten, und verläßt dasselbe dann in der Richtung nach Südosten, um sich später in den Fluß Itapocu unfern von dessen Mündung

\*) Der Briefsteller ist der Sohn eines schleswigschen Predigers; er reiste im Mai 1851 von Hamburg ab. Das Original des Briefes kann durch den Herausgeber nachgewiesen werden.

in das Meer zu ergießen. Auf dem Coloniegebiet nimmt er eine große Anzahl Waldbäche mit Kiesgrund, krystallhellem Wasser und hinreichendem Gefälle zum Betriebe von Mühlenwerken auf; der größte derselben, der „Ribeiro d'Agua d'arte“ bildet von dem Coritiba-Gebirge, welches die Colonie von der weiden- und viehreichen Hochebene von Coritiba trennt, herabkommend ein schönen, weithin sichtbaren Wasserfall. Unter den Colonisten hat sich bereits mehrfach Kauflust zu den Ländereien in dieser Gegend gezeigt.

„Das Klima läßt nichts zu wünschen übrig;“ „das Wetter ist hier diesen Augenblick ganz zum Entzücken;“ „Wir haben hier seit Anfang März das schönste Wetter, was sich nur denken läßt;“ so schrieben drei Bewohner von Dona Francisca, resp. unterm 20. Mai, 26. Mai und 1. Juni, und alle neueren Berichte stimmen darin überein, daß das Klima von Dona Francisca sich als gesund und im Ganzen auch als angenehm bewährt. Die Temperatur ist dort noch nicht über 28° R. gestiegen und hielt sich in den Monaten Februar bis Juni zwischen 14° und 22° R. — Der Gesundheitszustand auf der Colonie war ein sehr befriedigender und die Erfahrung hat gezeigt, daß die Acclimatification dort bei einiger Vorsicht namentlich im Essen und Trinken ohne Lebensgefahr, oft ohne Störung der Gesundheit vor sich geht.

Auf dem bisher von den Eingewanderten gekauften Ländereien schreiten die Culturen rasch vorwärts. Der Boden desselben ist nach allen zuverlässigen Berichten fruchtbar und gab sich die Meinung kund, daß er bei gehöriger Bearbeitung jahrelang ohne gedüngt zu werden guten Ertrag liefern werde. Als besonders lohnend werden bezeichnet der Bau des Tabaks, des Zuckerrohrs, des Ricinus und des Reis. Es waren bereits im Februar einige Zuckerrohrpflanzungen von größerem Umfange angelegt und sollten noch mehrere im August angelegt werden. Außerdem gedeihen vortrefflich Mais, Mandioca-Wurzel, schwarze Bohnen, deutsche Gartengewächse aller Art, als Erbsen, Bittbohnen, Mohrrüben, gelbe Rüben, Kohlrabi, Rettig, Radise, Gurken, Wassermelonen zc., ferner Ananas, Bananen, Orangen und andere Obstarten. Kleine Versuche mit dem Bau der Baumwolle, der Gerste und des Hafers haben erfreuliche Resultate geliefert, man glaubt, daß auch der Weizen gedeihen werde; Kartoffeln sind nicht überall gut gerathen. Der Kaffeebaum wird viel gepflanzt, wächst gut und läßt eine gute Ernte erwarten. Als die beste Pflanzzeit werden die Monate August und September, auch wohl März und April genannt; die beste Saatzeit für viele Pflanzen, namentlich für die Kartoffel, soll der Monat April sein. Die Ernte von den meisten Gartenfrüchten erfolgt in 2 bis 3 Monaten; von den meisten Feldfrüchten in 3 bis 4 Monaten nach dem Säen oder Pflanzen; von dem Ricinus 6 Monate nach der Aussaat; das Zuckerrohr liefert 18 Monate, der Kaffeebaum 3 Jahre nach dem Pflanzen die erste Ernte.

Im Ganzen war aus mehreren Gründen noch nicht viel geerntet. Als Hauptgründe werden bezeichnet, daß von vielen Colonisten zur unrichtigen Zeit gesät und gepflanzt wurde, und daß die zuerst (im März und Juli 1851) angekommenen Colonisten, nachdem der Tagelohn nach Ankunft der vorletzten Expedition im vorigen Jahre mit verhältnißmäßig vielen Bemittelten bedeutend gestiegen war, größtentheils nicht die gehörige Mühe und Sorgfalt auf ihr Land verwandt haben. Auch hat stellenweise Ungeziefer den Pflanzen geschadet.

Kindvieh wird auf der Colonie noch wenig gehalten, da es an natürlichen Weiden dort fehlt; es sind indeß schon mehrere künstliche Weiden angelegt. Auch Pferde und Ziegen sind noch nicht viele dort, dagegen werden Schweine in größerer Anzahl gehalten und Federvieh, besonders Hühner und auch Truthühner giebt es dort bereits in reichlicher Menge.

An Lebensmitteln war Vorrath, die Preise derselben waren freilich zum Theil hoch. Weizenmehl kostete das Pfund 4 Bintens (2 Bintens = 1 Sgr.), Roggenmehl 3 Bint., Schiffszwieback 4 Bint., Reis 5 Bint., Zucker 5 Bint., frisches Rindfleisch 4 Bint., getrocknetes Rindfleisch (carne secca) 5 Bint., Schweinefleisch 8 Bint., Speck 14 Bint., Eier à Stück 1 Bint., Bananen 4—5 Stück 1 Bint., Ananas à Stück 2 bis 4 Bint., Apfelsinen 12 bis 15 Stück 1 Bint. Fische waren sehr billig, ebenso schwarze Bohnen und Mandiocamehl, die Hauptnahrungsmittel der Brasilianer.

Der Tagelohn, den die Colonie-Direction an diejenigen Colonisten zahlte, welche Lebensmittel u. s. w. gegen die Verpflichtung der Abarbeitung auf Credit erhalten hatten, war 20 Bint. mit Kost oder 30 Bint. ohne Kost für Männer und 10 Bint. weniger für Frauen und arbeitsfähige Kinder. Die bemittelten Colonisten zahlten indeß mehr, und tüchtige, fleißige Arbeiter verdienten durch Accordarbeit ca. 50 Bint.

Wer in Dona Francisca nur vom Landbau leben will, muß wenigstens so viel Mittel besitzen, um davon nach Bestreitung der Kosten für Land und Hausbau ein Jahr zehren zu können.

Gutes cultivirbares und an den auf Kosten des Vereins gebauten Wegen belegenes Land wird jetzt noch zu 2 Thlr. Pr. Ort. pro Morgen (= ca. 1 preuß. Morgen) verkauft. Unbemittelte Colonisten können ein ihren Kräften angemessenes Terrain, den Morgen zu 3 Thlr. Pr. Ort. berechnet, auf dreijährigen Credit erhalten. Stadtplätze à 1 Morgen kosten 20 bis 25 Thlr. Pr. Ort. Für eine Actie des Colonisations-Vereins von 1849 in Hamburg mit vollem Einschuss von 100 Thlr. Pr. Ort. können, unbeschadet des Gewinnanteils vom Colonisations-Unternehmen, bis zur ersten General-Versammlung der Actionäre des Vereins im nächsten Jahre in Hamburg 50 Morgen Land oder 2 Stadtplätze beansprucht werden. Das Urbarmachen des Landes wird von den bemittelten Colonisten gewöhnlich in Accord gegeben und kostet pro Morgen 8 bis 10 Thlr. Pr. Ort., wenn, wie meistens geschieht, das Land nur abgeholzt und nach dem Verbrennen des Holzes aufgeräumt wird, damit dann zwischen die Stubben gepflanzt werde. Will man die Stubben sogleich entfernt haben, so belaufen sich die Kosten auf das Doppelte und mehr, je nachdem wenige oder viele starke Bäume auf dem Lande waren.

Ein dem milden Klima Südbrasilliens angemessenes einfaches Anstедlerhaus kann in Dona Francisca schon für 100 bis 120 Milreis hergestellt werden, wobei die Arbeit mit veranschlagt ist. Von einigen Unternehmern in Schröder sort werden bereits Wohnungen in Miethe gegeben; welche mehr Bequemlichkeiten bieten, als die auf Kosten des Vereins für das vorläufige unentgeltliche Obdach der Einwanderer erbauten Häuser. Der Miethepreis jener Wohnungen ist ziemlich hoch.

Der Bedarf einer Arbeiterfamilie für Lebensmittel, bis sie solche hinlänglich auf ihrem Lande geerntet hat, wurde angegeben auf 6 Milreis (= ca. 5 Thlr.

Pr. Ort.) pro Person in den ersten 6 Monaten nach der Ankunft und 3 Miltreis pro Person in den folgenden 6 Monaten. Es können demnach  $\frac{2}{3}$  der Mitglieder der Familie, welche arbeitsfähig sind, dieselbe ernähren, wenn sie 4 Tage in der Woche bei Anderen arbeiten. Verwenden sie die übrige Zeit in zweckmäßiger Weise zur Bebauung ihres Landes, und säen und pflanzen zur rechten Zeit, so kann die Familie nach 1 bis  $1\frac{1}{2}$  Jahren von dem Ertrage ihres Landes leben und ihre Kräfte ausschließlich auf die Landwirthschaft verwenden, was ihr eine behagliche Existenz sichert. Daher sind diejenigen Bewohner von Dona Francisca, welche Lust und Kraft dazu haben körperliche Arbeiten zu verrichten, an solche, so wie an einfache Kost und Wohnung gewöhnt sind und ordentlich und sparsam leben, mit ihrer Lage und mit ihren Aussichten zufrieden, und Deutschen und Schweizern dieser Art, welche ihr Vaterland zu verlassen sich entschlossen haben, kann die Colonie Dona Francisca als Ziel ihrer Auswanderung empfohlen werden, selbst wenn ihre Mittel nur eben hinreichen, um die Ueberfahrtskosten zu bestreiten.

Wer im Vaterlande an gute Kost und bequeme Wohnung gewöhnt ist, muß seinen Bedarf für Kost in Dona Francisca mindestens doppelt so hoch und den für Hausbau auch viel höher anschlagen als oben angegeben ist, und je weniger seine Mittel dem angemessen sind, auf desto größere Entbehrungen, besonders im ersten Jahre nach der Ankunft, muß er natürlich gefaßt sein.

Wer an körperliche Anstrengungen nicht gewöhnt ist, dazu auch keine Kraft oder keine Ausdauer besitzt, kann in Dona Francisca nur dann sein Fortkommen finden, wenn er reichlich Mittel besitzt, um sich Arbeiter halten zu können und wenn er solche zweckmäßig zu verwenden weiß.

Alle die Ansiedler in Dona Francisca, welche nicht unbedeutende Mittel auf die Landwirthschaft verwandt haben und noch verwenden, und von denen namentlich einer, der Sohn eines Hamburger Kaufmanns, viele Arbeiter beschäftigt, sind mit ihren Aussichten sehr zufrieden. Solche bemittelte Leute sind in der nächsten Zeit als Einwanderer in die Colonie ganz besonders erwünscht, da in diesem Frühjahr, namentlich im Monat Mai, verhältnismäßig viele Arbeiter dahin abgegangen sind. Je mehr die Bevölkerung wächst, desto mehr Gelegenheiten bieten sich natürlich, Capitale vortheilhaft zu verwenden. Für die nächste Zeit dürfte die Anlage einer Gastwirthschaft, einer Säge- und Mahlmühle, mehrerer Delpressen, einer Gerberei, einer Branntwein-, Rum-, Essig- und Liqueur-Fabrik u. a. m. gewinnreich sein. Einige Colonisten bauen bereits Häuser in Schrödersort, andere cultiviren Land, um später vortheilhaft zu verkaufen.

Der Handel wird vorläufig noch zu unbedeutend sein, als daß er mehr Leute gut ernähren könnte, als die wenigen, die sich bereits damit beschäftigen.

Diejenigen Handwerker, welche die unentbehrlicheren Gegenstände anfertigen, finden in Dona Francisca zum Theil schon ausschließlich in ihrem Handwerk Beschäftigung und verdienen 50 bis 100 Bint. täglich. Alle Berichte von ihnen lauten sehr günstig (ein Tischlermeister, welcher im vergangenen Herbst nach Dona Francisca ging, schrieb, er wünsche sich nur ein Duzend Gesellen). Gut ist es, wenn sie neben ihrem Handwerke etwas Landwirthschaft betreiben, zumal, wenn sie Familie haben, da Frau und Kinder in Garten und Feld viel nützen können. Für die nächste Zeit sind besonders erwünscht für die Colonie ein tüch-

tiger Schmidt, eine Anzahl Tischler, Zimmerleute und Maurer, einige Klempner, einige Böttcher, einige Stellmacher u. a.

Leute mit wenig oder gar keinen Mitteln, welche an körperliche Anstrengungen nicht gewöhnt sind, zu schwächlich dazu sind oder gar keine Lust, keine Energie und keine Ausdauer dazu besitzen, sollten von Dona Francisca fern bleiben und überhaupt nicht auswandern, wenn sie nicht sichere Aussicht haben, am Ziel ihrer Auswanderung auf eine gemächliche Weise oder nur durch geistige Anstrengung ihr Fortkommen zu finden.

Leider befindet sich eine Anzahl solcher Leute in Dona Francisca. Einige davon haben sich nicht gescheut, Verhältnisse und Personen zu verläumdern und zu verdächtigen, ihre besondere Unfähigkeit, sich dort zu ernähren, nicht erkennend.

Es ist unvermeidlich, daß bei einem so schwierigen und in Deutschland fast beispiellosen Unternehmen, als die Gründung der Colonie Dona Francisca und die Leitung der Colonisation daselbst vom Mutterlande aus ist, im Anfange manche Mängel und Unvollkommenheiten hervortreten; es ist aber auch gewiß, daß die verhältnißmäßig starke Einwanderung, deren sich die Colonie Dona Francisca bisher zu erfreuen hatte und allem Anschein nach auch in der Zukunft zu erfreuen haben wird, und die eifrige Fürsorge der Direction des Colonisations-Vereins von 1849 in Hamburg eine Verbesserung der Zustände der Colonie bewirkt haben und fortgesetzt bewirken werden, und es ist nicht zu bezweifeln, daß die Vortheile, welche die Colonie namentlich dem deutschen und schweizer Auswanderer bietet, immer allgemeinere Anerkennung finden werden.

**Expeditionen:** Am 15. September wird ein gutes, bequem eingerichtetes und aufs Beste verproviantirtes Schiff durch die Herren **C. M. Schröder & Co.** in Hamburg nach Dona Francisca expedirt werden.

Für einen späteren Termin in diesem Jahre wird nur dann noch eine Expedition dahin angefest werden, wenn sich für einen solchen eine größere Anzahl Passagiere zusammenfindet.

**Bedingungen** der Annahme für die Passage nach Dona Francisca: 1) Bezahlung des Passageldes, 2) Aufweis eines Zeugnisses von der betreffenden Polizei oder Ortsbehörde über unbescholtenen Lebenswandel.

Es liegt im Interesse des Auswanderers, sich außerdem mit Paß oder Auswanderungs-Erlaubniß, sowie mit Tauf- und Heirathsschein zu versehen.

**Passagepreise:** Ein Cajüteplatz kostet 100. \$; ein Zwischendeckplatz 55. \$ Pr. St. Kinder über 1 und unter 8 Jahren zahlen die Hälfte; ihr Alter muß aber durch Taufscheine documentirt werden. Säuglinge unter 1 Jahr alt sind frei. Jede Person über 8 Jahren hat 20 Cubik-Fuß Gepäc, jedes Kind von 1 bis 8 Jahren die Hälfte frachtfrei. Ueberfracht kostet pr. Cubik-Fuß 4. \$ Pr. St. Für die genannten Preise wird von Hamburg bis in die Colonie befördert und bis dahin Beköstigung gegeben.

Auf der Colonie erhalten die Ankommenden freies Obdach, bis sie sich selbst eine Wohnung erbaut haben können, höchstens 3 Monate lang.

Bei der Anmeldung muß für jeden Cajüteplatz 20. \$ Pr. St., für jeden Zwischendeckplatz 12. \$ Pr. St. Haftgeld gezahlt werden.

Nähere Auskunft wird ertheilt und Anmeldungen werden angenommen durch die Agenten und durch das **Bureau des Colonisations-Vereins von 1849 in Hamburg, Catharinenstraße No. 32.**

Herausgeber und Redacteur: **W. Hühn.** Druck von **C. F. Thiele** in Hamburg.